

BUCHBESPRECHUNGEN

JOSÉ ORTEGA Y GASSET

DER MENSCH UND DIE LEUTE

Nachlaßwerk, übersetzt von Ulrich Weber, Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart 1957, 371 S., Ln. 14,80 DM.

Man könnte den Titel auch etwas langweiliger fassen: Der einzelne und die Gesellschaft. Denn „was die Leute sagen“ bedeutet für Ortega die öffentliche Meinung oder das „sozial Gültige“. Das Werk des spanischen Philosophen ist unvollendet, aber nach Andeutungen des Verfassers sollte es dessen soziologische Lehrmeinung darstellen und z. B. das Wesen des Staates, des Rechts, der Nation erörtern. Man ersieht aus dem Torso nicht, wohin der Gedankengang führen soll, man kann es aber ahnen, wenn man andere Schriften beizieht. In der Fülle von Aufsätzen und kurzen Abhandlungen über die scheinbar verschiedensten Themen sieht man auf einmal einige wenige grundlegende Probleme, die das ganze Lebenswerk durchziehen und die vielleicht durch die weiteren Veröffentlichungen aus dem Nachlaß sich noch klarer herauschälen werden.

Es handelt sich nicht um eine beschreibende Darstellung menschlicher Beziehungen, sondern um eine erkenntnistheoretische Vorarbeit für eine philosophische Lehre von der menschlichen Gesellschaft, beginnend bei unseren grundlegenden, unmittelbaren Erlebnissen mit unserer Umwelt, mit dem Ich, dem Du und den »anderen“. Leicht zu lesen und funkelnd von munteren Bildern, ohne gelehrte Zitate und doch prall voll von Beziehungen zu allen Epochen des europäischen Geisteslebens. Der eigenartige und eigenwillige Spanier, der außerhalb Spaniens besonders durch sein Buch „Der Aufstand der Massen“ bekanntgeworden ist, hat übrigens einen wesentlichen Teil seines philosophischen Rüstzeugs vor dem ersten Weltkrieg an deutschen Universitäten geholt.

Wie anschaulich und kühn Ortega schreibt — man glaubt immer, man höre und sehe ihn spre-

chen —, mag ein Beispiel zeigen: „Philosophie ist also keine Wissenschaft, sondern, wenn man will, eine Unanständigkeit; denn Philosophie heißt soviel, wie die Dinge und sich selbst splitternackt ausziehen, sie und sich in aller Blöße als das darstellen, was sie wirklich sind und was man wirklich ist. Nichts weiter.“ Die Wissenschaften nennt er „Techniken für den heiklen Umgang mit den Dingen und für deren Ausnützung. Die Philosophie hingegen ist die erschreckende, trostlose, einsame Wahrheit der Dinge“.

Als Grundfaktoren der Gesellschaft betrachtet Ortega die Bräuche. Das tönt sonderbar, wird aber interessant, wenn wir folgendes hören: „So ist denn vom Augenblick der Geburt an unser Leben eingetaucht in einen Ozean von Bräuchen; . . . sie sind die Gesellschaft, darin wir leben.“ Oder: „Die Gesellschaft besteht aus Bräuchen, die langsam geboren werden und langsam sterben. . . . Beispiele starker und deutlich umschriebener Bräuche sind . . . das Recht und der Staat.“

Das Kollektiv ist nach Ortega „etwas Menschliches, aber das Menschliche ohne Mensch, das Menschliche ohne Geist, das Menschliche ohne Seele, das entmenschte Menschliche“. Hinter diesen Worten scheint ein extremer Individualismus zu stecken. Aber auch wenn es so wäre, böte immer noch dieses geistvolle Werk einen wunderbaren Anlaß zu eigenem Denken und durch sein Niveau einen hohen Genuß.

Dr. Paul Kägi

CARL J. FRIEDRICH

TOTALITÄRE DIKTATUR

Kohlhammer Verlag Stuttgart 1957. 315 S., 32,— DM.

Eigene Vergangenheit und gegenwärtige weltpolitische Lage nötigen in gleicher Weise, nach dem Wesen des Totalitarismus zu fragen. Einzelerfahrungen ergeben nur einseitige Sichten oder unglaubwürdige Alternativen. Eine umfassende Darstellung aus der Distanz ist nötig. Carl J. Friedrich hat sich an dieses Unternehmen gewagt. Es ist zu einem eindrucksvollen Lehrbuch von der Totalitären Diktatur gediehen. Nach

der Auffassung des Verfassers hat sie manches gemeinsam mit autokratischen Herrschaftssystemen der Vergangenheit (monarchischer Despotismus des Orients, Tyrannis der Antike, absolute Monarchie des 17. und 18. Jahrhunderts). Besondere Eigenarten, kennzeichnend für das XX. Jahrhundert, machen sie aber zu einer Herrschaftsform neuartigen Charakters.

Sechs Kriterien müssen nach Friedrichs Analyse gegeben sein: die alles bestimmende Ideologie, die Herrschaft einer Partei, die Existenz einer terrorisierenden Geheimpolizei, das Nachrichtenmonopol, das Waffenmonopol und eine zentral gelenkte Wirtschaft. Diese Kriterien sind Ausdruck und Folge der Industrialisierung. Durch sie sind das Nachrichtenmonopol und die damit vermittelte Ideologie ausschlaggebend geworden.

Am Beispiel des Nationalsozialismus, des italienischen Faschismus und der Sowjetherrschaft zeigt der Verfasser im einzelnen, wie die sechs Merkmale zusammenwirken zum geschlossenen System und zur totalen Erfassung des Menschen, so daß kein Spielraum für individuelle Ausformung bleibt. Diese Systembildung erfolgt nicht schlagartig, sondern spielt sich allmählich, meist unmerklich ein. Überlieferte Institutionen, vor allem des Rechts, bleiben äußerlich erhalten, werden aber ausgehöhlt und für die neue Herrschaft mißbraucht.

Das Unausweichliche der Wirkung von Propaganda und Terror, dessen Motivation *Hanna Arendt* schon überzeugend herausgearbeitet hat, kommt auch bei Friedrich zwingend zum Ausdruck. Dabei gelingen ihm glänzende Situationsbeschreibungen. Theorie und Praxis in ihrem elastischen Verhältnis zueinander werden einleuchtend aufgezeigt. Besonders eindringlich ist die Funktion der Säuberungen dargestellt, die an die Stelle der echten Konkurrenz treten und den Eindruck scheinbar ausgeglichener Gerechtigkeit erwecken.

Zur Ideologie gehört auch das stereotype Bild des Feindes, zur Parteiherrschaft der streng hierarchische Aufbau. Geheimpolizei, Nachrichtenmonopol und zentrale Wirtschaftslenkung aber fördern ein fundamentales Mißtrauen, das gleichzeitig die Stärke und die Anfälligkeit des Systems ausmacht. Es muß ein Kommunikationsvakuum um die Führungsschicht entstehen. Es setzt die Wechselwirkung von Unsicherheit und Verschärfung in Bewegung. Durch den Appell an die Jugend, den ständigen Aufruf zur Aktion versucht man den Problemen zu entgehen und rettet sich in den Mythos vom Führer. Dabei pervertiert die Demokratie zur „Leidenschaft zur Einstimmigkeit“.

So gibt das Buch ein abgerundetes Bild von den institutionellen Merkmalen des totalitären Systems. Wir erhalten dadurch allgemeingültige Kriterien zur Beurteilung historischer und politischer Phänomene. Darin liegt der Wert des Buches. Gegenüber dem Institutionellen treten

die Verhaltensfragen, der Irrationalismus, die Flucht in die „zweite Wirklichkeit“, die Manipulierbarkeit des Menschen leider etwas stark zurück. Dadurch entsteht vor allem im letzten Teil über die „Inseln der Absonderung“ ein etwas schiefes Bild. Eine Darstellung des Widerstandes, institutionell gruppiert, wird dem Problem nicht gerecht. Alle Gruppen haben sich ambivalent verhalten. Keine Gruppe hatte ein Monopol auf Widerstand. Warum das so war und aus welchen individuellen Motiven Widerstand geleistet wurde, das wäre zu untersuchen. Dann kämen auch die Arbeiter nicht so knapp weg, wie es bei Friedrich der Fall ist. Man sollte auch bedenken, daß es keine besondere Leistung ist, zu opponieren, weil die eigenen Gruppeninteressen geschädigt werden. Widerstand ist erst legitimiert, wenn er aus grundsätzlichen Überlegungen erfolgt.

Friedrich weist mit Recht darauf hin, daß durch das Waffenmonopol des Staates ein innerer Aufstand so gut wie unmöglich zum Erfolg führen kann. Wenn man außerdem den Angriff von außen als einen nicht geeigneten Weg ansieht, bleibt nur ein Verhalten, das interne Verlagerungen und systemimmanente Opposition fördert, um so allmähliche Veränderungen zu bewirken. Dieser Schluß kommt aber bei Friedrich nur indirekt zum Ausdruck. Er hätte allerdings auch eine Stellungnahme zu aktuell politischen Fragen bedeutet...

Dr. Hans Tietgens

OTTO BOSCH, P E T E R FURTH

RECHTSRADIKALISMUS IM NACHKRIEGSDEUTSCHLAND Studien über die Sozialistische Reichspartei

Schriften des Instituts für politische Wissenschaft, Berlin, Band 9.

Verlag Franz Vahlen, Berlin — Frankfurt/Main 1957, 310 Seiten, 26,80 DM.

Eugen Fischer-Baling, der den vorliegenden Band durch ein Vorwort einleitet, macht zu Recht darauf aufmerksam, daß die SRP nur einen Teil des Gesamtkomplexes rechtsradikaler Bestrebungen im Bereich der Bundesrepublik dargestellt hat, daß also die Wissenschaft von der Politik durch eine Analyse dieser durch das Urteil des Bundesverfassungsgerichtes vom 23. Oktober 1952 (BVerfGE 2, 1 ff) illegalisierten Partei ihre Aufgabe, die totalitär-faschistischen Bestrebungen in unserer modernen Gesellschaft zu untersuchen, zwar in Angriff genommen, aber keineswegs abgeschlossen hat.

Gleichwohl verdient es volle Anerkennung, daß dieser Komplex der Gründung, des Aufstiegs und der verfassungsgerichtlichen Liquidation des ersten westdeutschen Unternehmens, Ideologie, Organisationsstruktur und Zielsetzung der NSDAP zu kopieren, vom Berliner Institut für politische Wissenschaft genau über-

prüft und dargestellt worden ist. Die Materialien, die dem Verfahren des Bundesverfassungsgerichts zugrunde gelegen haben, sind von den beiden Verfassern mit großem Fleiß systematisch verarbeitet worden und zu übersichtlicher Darstellung gelangt. Insofern wird auch die vorliegende Arbeit der Schriftenreihe dieses Instituts ihren bleibenden Wert behalten und dem politischen Wissenschaftler als brauchbare Ergänzung des Bundesverfassungsurteils dienen. Der Abschnitt über die Ideologie und Propaganda der SRP (S. 196 ff.) enthüllt in überzeugender Weise die Phraseologie dieser neonazistischen Richtung. Die Kapitel über den Aufbau der Parteiorganisation (S. 53 f.) und das politisch-parlamentarische Handeln der SRP (S. 151) stellen das Quellenmaterial systematisch zusammen.

Die Arbeit ist jedoch nicht dazu gelangt, die politische Funktion des Rechtsradikalismus, die Bedingungen seines Zusammenschlusses zu wirksamen politischen Parteien, seiner Erfolge im Ringen um Wählergruppen und im Zusammenschluß von Kadern politisch-soziologisch zu überprüfen und zu klären. Die Ideologie der SRP hat in erstaunlich unverhüllter Weise an Vorstellungen angeknüpft, die der NSDAP geläufig waren. Seit Einbruch der Weltwirtschaftskrise — verstärkt nach Errichtung des Dritten Reiches — hatte sich die große Majorität der alten und neuen Mittelschichten von diesen Vorstellungen fangen lassen. Auch der größte Teil der akademisch gebildeten Gruppen, vor allen Dingen jener Schichten, die die führenden Positionen in öffentlicher Verwaltung und Justiz, in den übrigen Apparaten des Staates und auch in der Wirtschaft eingenommen haben, war bis zum Jahre 1945 — mindestens bis in die letzten Jahre des zweiten Weltkrieges — in den Einflußbereich dieser Ideologien gelangt (vgl. dazu im einzelnen *Wolfgang Schäfer*, NSDAP, Schriftenreihe des Marburger Instituts für wissenschaftliche Politik, Frankfurt/Main, 1956, S. 17 f. und S. 35 ff.). Inwiefern wurden dadurch die Bedingungen geschaffen, die in bestimmten (welchen?) Situationen die Hinwendung ähnlicher Sozialgruppen und den Kaderzusammenschluß in dieser Weise geistig vorbereiteter aktiver Kerne zu faschistoiden Bestrebungen in der westdeutschen Gesellschaft erleichtern? Wo liegen die Ansatzpunkte zu politischen (und nicht nur juristischen) Gegenmaßnahmen, um die Demokratie zu erhalten und krisenfest zu gestalten? Dieser Problemkreis wird allzuwenig erörtert und gelangt nicht zu systematischer Darstellung. Es hätte genau geprüft werden müssen, in welchem sozialen Klima, unter welchen sozialen Bedingungen und wann — zur Zeit welcher konjunktureller Bedingungen — die SRP ihre vorübergehend lokal relativ großen Wahlerfolge und Organisationserfolge (dabei kommt es keineswegs bloß auf die Mitgliedszahlen, sondern auch auf den Besuch von Auf-

märschen und Kundgebungen an) erzielen konnte. An einer Stelle wird zwar bemerkt, daß diese Wahlerfolge mit großen Arbeitslosenzahlen in einzelnen Bezirken parallel lagen (S. 102). Konsequenzen für Fragestellung und Arbeitsweise des Buches wurden daraus jedoch ebenso wenig gezogen wie aus gelegentlichen zutreffenden Überlegungen über die Wahlreaktion nicht in das Sozialgefüge eingeordneter Flüchtlingsgruppen.

Die Formen des antigewerkschaftlichen Verhaltens der SRP und ihrer gewerkschaftsfeindlichen Hilfsorganisation (Deutscher Arbeiter-Verband) werden zwar erwähnt, aber die erfolgreiche Gegenaktion, vor allem der IG Metall gegen den Versuch der SRP, unter dieser Tarnung in die Betriebe einzubrechen, ebenso wenig überprüft (vgl. dazu „Der Gewerkschafter“ 1958, Heft 3, S. 36) wie der relative Mißerfolg dieser Bestrebungen; wenn man von ganz wenigen Brennpunkten absieht, bei denen besondere Bedingungen dadurch entstanden, daß durch das Dritte Reich neue — dann durch Demontage bedrohte — Großbetriebe geschaffen wurden, die mit einer bunt und traditionslos zusammengewürfelten Arbeitnehmerschaft ohne alte gewerkschaftliche Kader rechnen mußten, ist der SRP und dem DAV nirgends ein Erfolg unter den Betriebsarbeitern beschieden gewesen. Aber auch in derartigen Unternehmungen hat rechtzeitiger und kluger Einsatz gewerkschaftlicher Energie die Arbeiter rasch gegen derartige Tendenzen immunisiert und für ihr wirkliches Interesse gewonnen (vgl. z.B. Watenstedt-Salzgitter!). So hat sich auch hier in der Auseinandersetzung mit dem Nachkriegs-Rechtsradikalismus trotz der noch fehlenden gewerkschaftlichen Erziehung der während des Dritten Reiches herangewachsenen jungen Generation erneut gezeigt, daß die organisierte Arbeitnehmerschaft und daß eine Gewerkschaftspolitik, die sich entschieden der Arbeitnehmerinteressen annimmt und sie zu dem Gesamtinteresse einer sozialen Klasse zu formulieren weiß, den sichersten Schutz der Gesellschaft gegen rechtsradikale Bestrebungen auch in Ausnahme- und Krisensituationen darstellt.

Der offen zutage tretende Rechtsradikalismus, der sich zur Massenbewegung formiert, ist ein typisches Symptom von Krisensituationen in spätkapitalistisch organisierten Massengesellschaften und tritt jeweils zunächst in Form des Kaderzusammenschlusses von Deklassierten, dann in durch solche Kader geführten Massenbewegungen der alten und neuen Mittelschichten zutage. Er ist in der deutschen Gesellschaft — falls derartige Situationen eintreten — durch die ideologische Vorbereitungsarbeit der NSDAP und des Dritten Reiches präpariert, deren Wirkungen noch lange nicht voll abgeklungen sein können, wenn man den Umfang der vollen Beherrschung aller meinungsbildenden Apparate von der Hochschule und dem

Erziehungswesen bis zu den Massenbeeinflussungsmitteln zwischen 1933 und 1945 in Rechnung stellt. Gewiß hat der Bruch des Jahres 1945 und die Erfahrung des Zusammenbruchs aller sozialen Apparate durch die militärische Katastrophe des Dritten Reiches die sozialpsychologischen Bedingungen teilweise verändert und manche Äußerungsformen nationalsozialistischen Denkens zu Anknüpfungsversuchen ungeeigneter werden lassen. Es wäre gerade die Aufgabe einer derartigen Untersuchung gewesen, diese Probleme konkreter zu klären. Dieser Aufgabenstellung ist sie nicht gerecht geworden.

Durch derartige kritische Überlegungen wird jedoch der Gesamtwert des Buches als dokumentarische Zusammenstellung über die SRP und Mittel der Enthüllung ihrer Ideologien nicht gemindert. Auch der Verzicht darauf, das Urteil des Bundesverfassungsgerichts über die SRP in seinen Einzelheiten kritisch zu analysieren — an dem der staatsrechtlich geschulte Leser Anstoß nehmen könnte —, sollte nicht dazu verführen, die Bedeutung des Buches zu unterschätzen. Das Berliner Institut hat sich durch diese Publikation den Dank der demokratisch denkenden Kräfte des deutschen Volkes verdient.

Prof. Dr. Wolfgang Abendroth

KURT SCHILLING

GESCHICHTE DER SOZIALEN IDEEN

Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 1957. 411 S. 12,— DM.

Dieses sehr eigenständige Buch des Münchener Philosophen bietet mehr, als der Titel erwarten läßt. Es geht ihm nicht einfach um eine chronologische Darstellung der Gedanken der bedeutenden Sozialphilosophen, sondern darum, daß diese Geschichte in der Gegenwart des Handelns, Empfindens, Vorstellens und Denkens bewußt hinter uns steht, um aus ihr heraus die Zukunft zu gewinnen, also um Geschichte als aktuelles, für Gegenwart und Zukunft einsetzbares Bewußtsein dessen, was uns geschehen ist.

Diese Aufgabe sucht der Verfasser zu erfüllen, indem er die in aller Sozialphilosophie im Mittelpunkt stehenden Fragen nach dem Verhältnis von Individuum, Gemeinschaft und Gesellschaft und die entsprechenden Antworten herausarbeitet. Das kommt in dem Untertitel des Buches deutlich zum Ausdruck, gibt ihm eine klare Linie und führt zu teilweise überraschenden Erkenntnissen, so z. B. zu der Feststellung, daß das auf dem Reich der Notwendigkeit als seiner Basis aufblühende Reich der Freiheit bei *Karl Marx* ein eigentlich apolitisches oder sogar antipolitisches und individualistisches, als Lebensziel vollauf in die Nähe Epikurs und Schopenhauers gehörendes, weder der griechischen Polis noch Platon, noch Rousseau nahestehendes ist.

Die Straffung des gewaltigen Stoffes gelingt weiter dadurch, daß der Verfasser den Begriff der sozialen Idee in einem weiteren und einem

engeren Sinne gebraucht. Soziale Idee im weiteren Sinne ist ihm die gewachsene und wachsende, wirkliche, wenn auch stets irgendwie geschaffene und gegründete, bestehende Sozialordnung. Sie ist die Voraussetzung für die soziale Idee im engeren Sinne. Diese bedeutet das Nachdenken über eine bereits bestehende, geprägte soziale Gemeinschaft oder den Entwurf einer neuen Sozialordnung innerhalb einer bereits bestehenden Gemeinschaft mit dem Ziel ihrer Befestigung, Korrektur oder Beseitigung und Herstellung einer anderen. Die Darstellung dieser sozialen Ideen im engeren Sinne, die das eigentliche Anliegen des Buches ist, erfolgt so im engen Zusammenhang mit der jeweiligen sozialen Idee im weiteren Sinne. Damit werden dann die sozialen Ideen im engeren Sinne Varianten der sozialen Idee im weiteren Sinne. Sie entstehen immer nur da, wo die bereits bestehende soziale Gemeinschaft irgendwie gefährdet ist. Das wird durchgeführt für das Altertum, das christliche Mittelalter, die Neuzeit und das Industriezeitalter, und ist im großen und ganzen geglückt. Nur wird damit etwa einem so großen sozialen Denker wie *Thomas von Aquin* nicht Genüge getan, wenn seine sozialen Ideen ganz im Rahmen der weiteren mittelalterlichen Sozialidee gesehen werden. Er sprengt diesen Rahmen, und seine Gedanken sind doch nur teilweise da entstanden, wo die bereits bestehende soziale Gemeinschaft gefährdet war. Hier scheint das angewandte Schema nicht zu passen.

Von besonderer Bedeutung ist das, was Schilling über *Hobbes* zu sagen hat, den er scharf von *Locke* trennt. Dessen Eigentümerverwaltungsstaat ist großartig dargestellt. Mit Recht wird darauf hingewiesen, daß mit diesem Eigentümerverwaltungsstaat von *Locke* das Christentum, wenn es sich treu bleiben will, keinen Kompromiß mehr eingehen kann.

Es ist notwendig, daß wir immer wieder nach Lebenszielen und Lebensmöglichkeiten des Menschen fragen. Und darum geht es letztlich in diesem wertvollen Buch. Gesellschaftslehre kann sich nicht in empirischer Soziologie, wie sie modern verstanden wird, erschöpfen, sie braucht die Philosophie, um die Lebensziele und Lebensmöglichkeiten des Menschen nicht zu pervertieren. Wir sind Schilling dankbar, daß er darauf hinweist.

Prof. Dr. Hans Lutz

DR. GÜNTER FRIEDRICHS

VERKAUFSWERBUNG, IHRE TECHNIK, PSYCHOLOGIE UND ÖKONOMIE

Duncker und Humblot Verlag, Berlin 1958. 183 Seiten, 18,60 DM.

Die deutsche Wirtschaftsliteratur leidet, im Gegensatz etwa zu den angelsächsischen Ländern, unter einem Mangel an kritischen Untersuchungen bestimmter psychologischer und wirtschaftlicher Gegebenheiten unserer modernen

Gesellschaft. So etwa gibt es bislang keine eingehende Untersuchung über die Reklame, die immer mehr zu einem bestimmten Faktor bei der Wahl der Waren geworden ist. Günter Friedrichs' Buch füllt hier eine Lücke.

Dabei beschränkt sich der Verfasser nicht auf die Darstellung der einzelnen Techniken der Verkaufswerbung. Kritisch zeigt er auch jene Funktion der Reklame auf, für gleichwertige Produkte durch Werbung verschiedene Preise zu erzielen. Und schließlich, so wird festgestellt, gehen jene jährlich in der Bundesrepublik für Reklame ausgegebenen Milliarden zu Lasten des Konsumenten. Treffende Beispiele, die aus der amerikanischen Forschung stammen, geben Hinweise auf das hilflose Verhalten der Käufer gegenüber dem durch Werbung kaschierten Warenangebot. So etwa bewirkte eine verschiedene Parfümierung der gleichen Strumpfsorte ein unterschiedliches Interesse, nur ein kleiner Prozentsatz der Frauen entschied sich — trotz gleicher Qualität — für den Strumpf ohne Parfüm. Besonders intensiv arbeitet die Reklame auch bei Seifenartikeln; hier ist eine Differenzierung in der Qualität kaum möglich; so versucht man mit bestimmten, der Psychologie entlehnten Techniken, eine Produktdifferenzierung vorzutäuschen. Charakteristisch ist auch das Verhalten gegenüber verschiedenen Zigarettenmarken, die nicht nach dem Geschmack, sondern entsprechend der unterschiedlichen Reklame gewählt werden.

Die psychologischen Verhaltensweisen bilden allerdings nur einen Teil der umfassenden Untersuchung. Die Zusammenhänge der Reklame mit Produktgestaltung, Preisen, Konkurrenz und Postenfaktoren werden getestet. Das Ergebnis mag der Wirtschaft und Industrie nicht angenehm sein, zeigt es doch, in wie großem Maße die Wahlfreiheit des Konsumenten eingeschränkt ist. Wie teuer diese Beeinflussung ist, wird daran deutlich, daß die Reklame in der Bundesrepublik im Jahr etwa 1,3 vH und in den USA sogar 2,3 vH des Sozialprodukts ausmacht.

Die Fülle an Einzeldaten und die genaue Systematik machen das Buch zu einer wichtigen Hilfe für jeden, der sich mit den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gegebenheiten unserer Zeit auseinandersetzen muß.

Joachim Peter

WILHELM SCHÄFER
INDUSTRIEBETRIEB UND
ÖFFENTLICHKEIT VOR DEN SOZIALEN
AUFGABEN DER GEGENWART

Ring-Verlag, Stuttgart und Düsseldorf 1956. 179 S., 15,80 DM.

Der Umstand, daß besonders nach dem letzten Kriege viele soziale Funktionen, die man früher ausschließlich in die Zuständigkeit des Staates verwiesen hatte, von den Industriebetrieben übernommen wurden, läßt den Sozial-

forscher die Frage nach den Konsequenzen und Grenzen dieser Entwicklung stellen. Zugleich fragt man sich aber auch nach den Vorleistungen des Staates auf dem Gebiet sozialer Politik, die der Betrieb billigerweise verlangen kann, wenn er seinerseits seine soziale Aufgabe erfüllt.

Der Verfasser hat sich eine zweifache Aufgabe gestellt. Nach der Tatsachenforschung, die er in zwei gemischten Hüttenwerken des Ruhrgebietes durchführte, bringt er auch einen normativen Teil: Änderungsvorschläge, die neue Argumente in z. T. festgefahrene Diskussionen bringen sollen.

Ausgehend von den langfristigen Tendenzen der Sozialstruktur und den gewaltsamen Veränderungen, die einen kontinuierlichen Ablauf der Entwicklung zerstörten, untersucht Schäfer die soziale Ordnung des industriellen Großbetriebes. Mechanisierung und Automatisierung werden in ihren Auswirkungen genauso geprüft wie das Verhältnis innerhalb der Betriebs-hierarchie und die Rolle des Lohnes. Spezialuntersuchungen widmen sich speziellen Eingliederungsproblemen, wie Kriegsfolgen, Alter, Invaliderität usw. sowie dem Problem der Schule und der Berufserziehung unter Berücksichtigung der Anforderungen, die Industrie und Gesellschaft heute stellen.

W. D.

HANS HIRSCH:

MENGENPLANUNG UND PREIS-
PLANUNG IN DER SOWJETUNION

Veröffentlichungen der List-Gesellschaft e. V., Kyklos-Verlag, Basel; J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1957. 195 Seiten, brosch. 18 DM, Ln. 21,50 DM.

Das vorliegende Buch stellt die letzte und beste Leistung der westlichen Wirtschaftswissenschaft dar in dem Versuch, ein folgerichtiges und ökonomisch sinnvolles Modell des Wirtschaftssystems der Sowjetunion wiederzugeben. Die wichtigste Ursache des allzulange währenden Fehlens einer solchen Darstellung lag offensichtlich in der Vorliebe unserer Theoretiker für die ideale — doch übersimplifizierte — und statische Wettbewerbstheorie. Hans Hirsch hat sich von mehreren, doch nicht von allen Einschränkungen dieser Theorie frei gemacht, und es ist ihm folglich mit seiner Analyse gelungen, einige Elemente des sowjetischen Wirtschaftssystems zu beleuchten, aber nicht, ein vollständiges Modell hierüber zu errichten.

Hirsch ist dabei teilweise *Walter Euckens* Darstellung der zentral geleiteten Wirtschaft gefolgt und hat seine eigene Konzeption des ökonomischen Wertungssystems und dessen Herkunft von den Zielsetzungen der Prinzipien der „Souveränität des Konsumenten“ kühn abgelöst. Des weiteren aber ging er methodisch weniger folgerichtig vor. Anstatt eine Analyse der Sowjetwirtschaft vom Standpunkt der zentralen Leitung des staatlichen Monopols aus

durchzuführen, ist Hirsch hierin einen Schritt zurückgegangen und hat die Prinzipien einer idealen Wohlfahrtswirtschaft von A. Lerner, O. Lange, P. Wiles und anderen als ethisches Kriterium übernommen. Da aber die sowjetische Wirtschaft ganz andere Grundsätze und Ziele verfolgt, hat Hirsch ebensowenig wie mehrere seiner Vorgänger eine Erklärung der sowjetischen Wirklichkeit gefunden, sondern lediglich auf ihre Nichtübereinstimmung mit dem angenehmen Kriterium hingewiesen. Trotzdem ist Hirschs Untersuchung das Beste, was wir heute an Theorien über die Sowjetwirtschaft besitzen.

Hirsch konzentriert seine Analyse auf der Grundlage des sowjetischen Planungssystems: den Naturalbilanzen. Er ist überzeugt, daß es ihm gelungen ist, diese als solche und in ihrem Verhältnis zum Finanzsystem theoretisch neu zu erfassen. Dabei geht er weiter als alle seine Vorgänger (O. Neurath, W. Eucken, K. P. Hensel u. a.) und kommt zu der kühnen Schlußfolgerung, daß eine prinzipielle Vereinbarkeit natürlicher und finanzieller Lenkungsmethoden durchaus möglich ist. Eine solche Auffassung widerspricht der herrschenden Meinung, obwohl es keinen Beweis dafür gibt, daß Hirsch im wesentlichen nicht recht hat.

Wenn auch Hirschs theoretische Errungenschaft in dieser Analyse der natürlichen Planung respektabel ist, so ist sein empirisches Rüstzeug bisweilen ungenügend. Er hat die praktische Bedeutung der natürlichen Planung in der UdSSR etwas übertrieben und die der finanziellen Lenkung unterschätzt. Ein Studium der primären Quellen auf etwas breiterer Grundlage würde ihm gezeigt haben, daß z. B. die Idee der Bilanzierung zum erstenmal nicht im Jahre 1928 aufgekommen ist, sondern bereits 1920 (Getreide- und Brennstoffbilanzen), obgleich naturale Bilanzen während des ersten und zweiten Fünfjahresplanes nicht viel mehr als theoretische Kalkulationen auf dem Papier bedeuteten. Erst im Jahre 1937 wurde die Ex-post-Nachprüfung der Erfüllung dieser Bilanzen angeordnet. Inzwischen wurde die sowjetische Wirtschaft zu einem beträchtlichen Grad von rein finanziellen Antrieben gelenkt.

Infolge der etwas „unkritischen Heranziehung der Wettbewerbstheorie, welche dem Sowjetwirtschaftssystem entgegengesetzt ist, gibt Hirschs Analyse der sowjetischen Finanzen ein falsches Bild. Anfangs folgte er zwar vielversprechend den Grundsätzen der zentral gelenkten Wirtschaft und erklärte mehrmals, daß der Preis vom Endzweck abgeleitet werden solle und daß die Leitwirkungen des Geldes nicht etwas Absolutes, der natürlichen Planung gegenüber Autonomes seien usw. Zugleich aber hat er einen gegensätzlichen Standpunkt eingenommen und erklärt, daß die Dynamik des Finanzsystems der UdSSR unabhängig von Industrialisierung und Naturalplanung sei.

Seine peinliche Anhänglichkeit an das Kriterium der Grenzkostenwertung hat ihn verhindert, die sowjetische Methode der Selbstkostensenkung zu analysieren und die der Kapitalbeschaffung richtig einzuschätzen und so die Wichtigkeit der ökonomisch sinnvollen, bewußt inflationellen Abweichungen der Preise von den Selbstkosten zu erläutern. Der Wohlfahrtstheorie nach ist der Gewinn „nicht seiner Höhe wegen wichtig, sondern nur ein Zeichen dafür, daß hier der Einsatz von Mitteln noch nicht bis zur Grenze der Rentabilität gegangen ist“. Vom Standpunkt des Lehrbuches aus gesehen, ist dies in einer idealen Marktwirtschaft technisch richtig, obwohl man sich hier auch manchmal wundern muß, woher die Mittel kommen sollen, wenn z. B. eine Anleihe teurer ist als die Nichtverteilung der Dividenden. Später aber findet der Verfasser, daß die Verwendung des Terminus Gewinn in der UdSSR nicht zu der Annahme verführen darf, „daß die so bezeichnete Größe eine dem Gewinn der westlichen Theorie entsprechende Funktion ausübe“. Was aber ist denn in Wirklichkeit der Gewinn in der Sowjetwirtschaft? Vom Standpunkt der Hirschschen Preistheorie aus gesehen, ist er nur eine irrationale und schädliche Steuer. Aber vom Standpunkt des sowjetischen wie auch jedes anderen Monopols aus gesehen, *ist der Gewinn eine konkrete und notwendige Quelle der Kapitalakkumulation, ohne welchen es kein ökonomisches Wachstum gibt.* Unter dem sowjetischen Staatsmonopol ist der Gewinn nicht zufällig und kann, im Gegensatz zum abstrakten Konkurrenzmodell, nicht verschwinden. Sehr bewußt richtet das Monopol den Gewinn speziell auf den Konsum aus, beutet die Konsumenten aus, zwingt sie, mehr Arbeit zu leisten, *um die Kapitalakkumulation auszuweiten und die Industrialisierung des Landes zu unterstützen.* Das ist also das Ziel, welches sich die zentrale Leitung des Monopols gesetzt hat, und nur wenn eine finanzielle Wertung von der maximal möglichen Erfüllung dieses Zieles abweicht, können wir das Monopol einer irrationalen Haltung beschuldigen. Folgende Tatsache muß immer klar sein: Das Ziel der Wirtschaftspolitik des sowjetischen Staatsmonopols ist nicht ein statisches Gleichgewicht, sondern ein maximal dynamisches Wachstum. Deswegen ist jede kritische Analyse der Sowjetwirtschaft verpflichtet, zu beweisen, daß eine *allgemeine* Wertung bezüglich der Grenzsatzkosten und eine *exakte* Verteilung der Dividenden hinsichtlich der Grenzproduktivität der Arbeit und der Produktionsmittel eine höhere Norm und Masse der Kapitalschaffung und eine höhere Zuwachsrate des Nationaleinkommens als im heutigen sowjetischen Wirtschaftssystem geben kann. Andernfalls sieht die Kritik nicht ökonomisch, sondern ethisch oder politisch aus.

Vsevolod Holubnychy
(Columbia-Universität, USA)

ELEONORE STERLING

ER IST WIE DU

Frühgeschichte des Antisemitismus. Kaiser-Verlag, München 1956. 235 S., 9,80 DM.

Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus konzentriert sich heute meist auf seine extremen Erscheinungsformen, den Antisemitismus und die Konzentrationslager. Hier scheint der Maßstab für die Kritik eindeutig und damit auch das Werturteil. Es wird dabei übersehen, daß der Antisemitismus kein besonderes Kennzeichen des Nazismus ist. Durch ihn wurde vielmehr eine weitverbreitete Grundeinstellung systematisch zur Rassenideologie fortentwickelt und Herrschaftszwecken dienstbar gemacht. Daß das Sündenbockschema erfolgreich angewendet werden konnte, geht auf traditionelle Vorstellungsklischees zurück. Diese zu untersuchen, ist darum vordringliche Aufgabe für unser Selbstverständnis.

Eleonore Sterling hat es in ihrem Buch für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts unternommen, also für die Zeit der gesellschaftlichen Emanzipation der Juden, als Konsequenz der liberalen Ideen. Hier durfte eigentlich wenig Beispielmateriale erwartet werden. Um so erschütternder und bedenklicher stimmt es, feststellen zu müssen, wie zahlreich selbst in dieser Zeit antisemitische Einstellungen nachweisbar sind. Bei den Konservativen oder bei denen, die die Verfasserin unter dem Begriff „Volks-tümler“ zusammenfaßt, mag das nicht verwundern. Aber auch in Kreisen der Liberalen und Radikalen des Vormärz sind Äußerungen zu finden, die erschrecken lassen. Um so mehr müssen die Motive interessieren, die zu einer solchen Grundhaltung geführt haben.

Offensichtlich sind die Gedanken der Aufklärung nie recht durchgedrungen. Sie wurden immer wieder von christlichen Traditionen überlagert, wenn es um die „Judenfrage“ ging. Die Entlassung aus den Gettos hat die religiöse Frage erst aktuell werden lassen. Der reine Monotheismus der Juden wirkte als Stachel. Das wird an einer Fülle von Zitaten deutlich, die einen Einblick in die Atmosphäre der Zeit ermöglichen. Da erscheint der Jude als Antichrist, ja er wird als Ursache der Glaubenskrise gesehen. Damit ist das Klima gegeben, in dem abergläubische Legenden über Ritualmorde umgehen, fixe Ideen über die „Nachtseiten“ der „asiatischen“ Juden sich festsetzen und es schließlich zu der perversen Gleichung kommt: menschlich gleich jüdenfeindlich.

Damit sind auch die Voraussetzungen für eine politische Ausmünzung der Juden gegeben. Sie werden mit der gesellschaftlichen Entwicklung identifiziert, als Träger des Neuen, des kapitalistischen Geldsystems abgestempelt und so zum Popanz für die reaktionäre Agitation. Im Judenhaß reagiert sich die Ohnmacht derer ab, die durch die industrielle Entwicklung be-

nachteiligt wurden, die Problematik des gesellschaftlichen Antagonismus jedoch nicht anerkennen wollen. Aber selbst die, welche sich freihalten von derartigen Fehldeutungen der Geschichte, bleiben anfällig für antisemitische Vorstellungen, weil sie sich immer wieder bereit zeigen, im Für und Wider gegenüber den Juden ihre Einstellung parteitaktischen Überlegungen zu unterwerfen. Abstriche am Aufklärungsprogramm werden bezeichnenderweise zuerst in der Judenfrage gemacht. Wenn man die Juden zur Durchsetzung der eigenen Gedanken gebrauchen kann, steht man positiv zu ihnen. Man distanzieren sich aber schnell und läßt alte Vorurteile wieder aufkommen, wenn es von praktischem Vorteil ist. Es zeigt sich dabei eine bedenkliche Manipulierbarkeit des Menschen, von der wir heute soviel sprechen, die aber offenbar schon damals eine große Rolle gespielt hat.

Eine Dokumentation wie die von Eleonore Sterling unterliegt selbst heute einer heimlichen und zum Teil sogar offenen pedantischen Kritik. Es wäre deshalb eine drucktechnisch übersichtlichere Anordnung des wissenschaftlichen Apparates bei einer Neuauflage zu wünschen. Denn die saubere, ressentimentsfreie Darstellung verdient weiteste Verbreitung. Es kann an diesem Buch deutlich werden, wie gefährlich es ist, unerledigte Konflikte durch allzu rosige Betrachtung und Darstellung der Wirklichkeit zu vergessen oder zu verleugnen. Es kommt die Zeit, wo sie dann um so mächtiger hervorbrechen. Das sollte man gerade bei unserer Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus bedenken.

Dr. Hans Tietgens

EMIL OBERMANN

SOLDATEN, BÜRGER, MILITARISTEN

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf., Stuttgart, 328 S., 19,80 DM.

Just in den Tagen, als die ersten wehrpflichtigen jungen Männer nach einjähriger Dienstzeit die Kasernen in der Bundesrepublik verließen, erschien dieses Buch, das von vielen gelesen werden sollte. „Dieses Buch“, so schreibt der Verfasser, „stammt von einem Obergefreiten des zweiten Weltkrieges, der, wissen wollte, warum soviel Wahnsinn um ihn war, warum Militarismus, warum Feindschaft zwischen Soldaten und Demokraten herrschte. Auf der Suche entblätterte sich ihm eine 300jährige Vorgeschichte — 1645 bis 1945! Der Weg des deutschen militärischen Systems von seinen Anfängen bis zu seiner endgültigen Katastrophe, vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zum Ende des zweiten Weltkrieges, wird warnend verfolgt.“

Manche Historiker glauben, die Spuren preußischdeutschen Militarismus bei Karl dem Großen, manche erst Mitte des vorigen Jahrhunderts entdeckt zu haben. Obermann hat bei

seinen überaus umfangreichen Untersuchungen herausgefunden, daß die Entwicklungslinie beim Großen Kurfürsten beginnt und — ohne Schaden an der Französischen Revolution zu nehmen — bei Hitler schließlich endet. „Ohne das historische Schicksal Preußens“, schreibt Obermann, „hätte der deutsche Militarismus nicht entstehen können. Preußens Sozialstruktur, sein staatliches Ethos, seine Kulturphysiognomie legten den Weg des deutschen militärischen und soldatischen Schicksals fest.“ Und wenig später sagt er es noch deutlicher: „Der Militarismus war der blaue Faden der preußischdeutschen Staatsentwicklung.“ Diese Entwicklung faßt Obermann in den Titel gebenden Begriffen zusammen: Soldaten — oder die preußische Militärmonarchie; Bürger — oder die mit der Tradition ringende Zeit bürgerlicher und militärischer Reformen; Militaristen — oder die mit der Katastrophe endende Zeit schrecklicher Extreme von Kaiser Wilhelm II. bis zu Adolf Hitler. Der Verfasser hat es unternommen, in allen drei Perioden das Verhältnis zwischen dem Staat, dem Volk und den Soldaten zu untersuchen. Das Thema — Militär und Demokratie —

ist seit dem Ende des vergangenen Krieges vielfach und, wie gar nicht anders zu erwarten, auf unterschiedlichem Niveau behandelt worden. Oft genug fehlte es dabei nicht an Ressentiments. Obermanns Buch legt man gern zu dem Häuflein jener Literatur, die wesentlich ist. Wohl wird es die Diskussion über Militarismus, Bundeswehr, „inneres Gefüge“ nicht schwungvoll auflodern lassen, aber es fundiert, und das mit beachtlicher Gründlichkeit. Mit viel wissenschaftlichem Geschick hat der Verfasser eine umfangreiche Literatur verarbeitet und sein Buch fesselnd geschrieben. Man liest es gern, man liest es mit Gewinn,

Und es beunruhigt trotz der scheinbaren Beruhigung in den Auseinandersetzungen um Demokratie und Militär, und im Sinne des Verfassers sollte man es als eine Warnung verstehen; nicht zuletzt, weil die auf „blinden Gehorsam“ sich stützende Disziplin sich noch überall im zivilen Leben unangenehm bemerkbar macht. Vielleicht können wir dem Titel des empfehlenswerten Buches einmal hinzufügen: „... und Demokraten“.

Dr. Manfred Sack